

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief
Band: 22 (1965)

Artikel: Mein Lebenslauf
Autor: Lauber, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1063215>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.11.2025

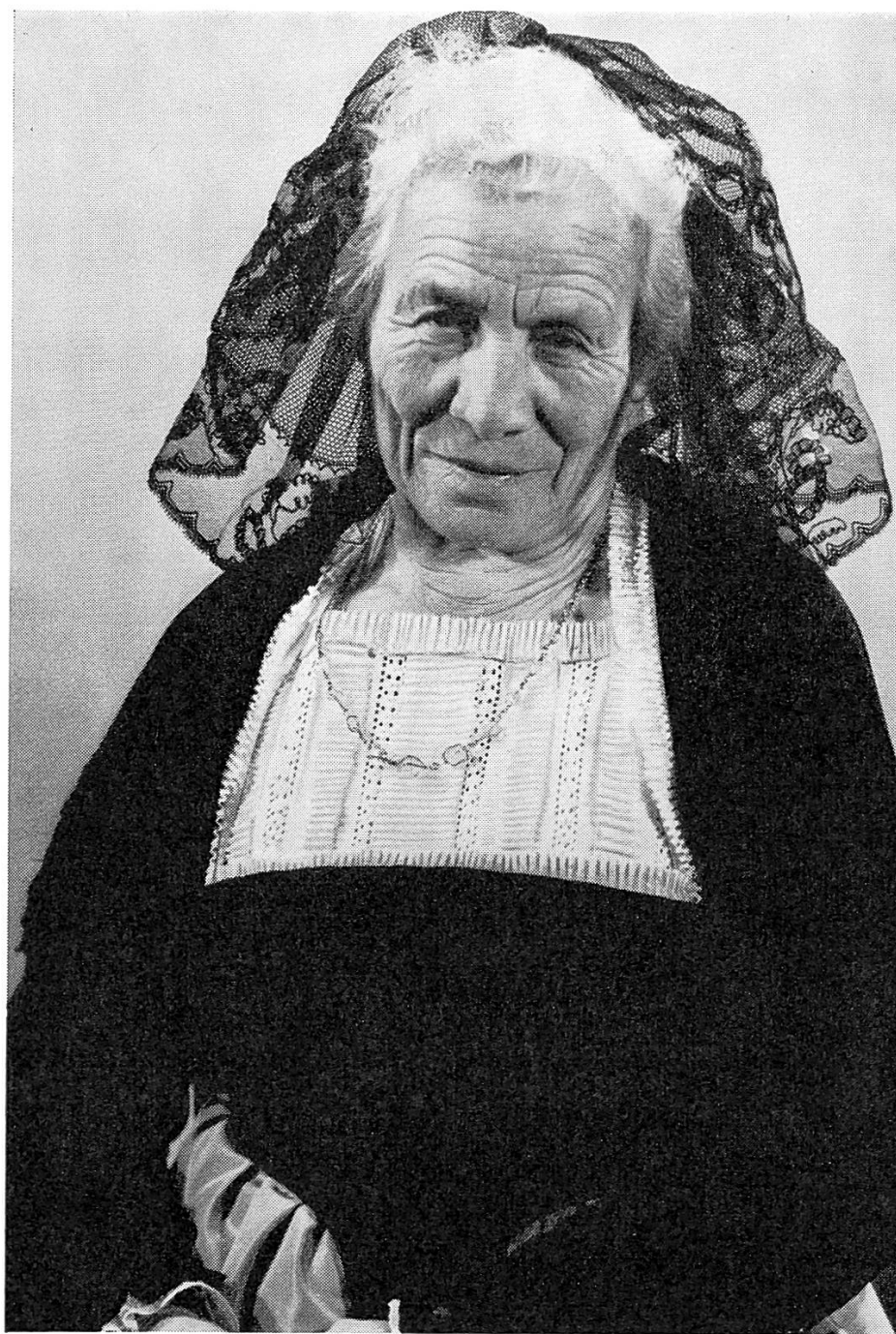
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mein Lebenslauf

Eine Stunde hinter dem Dorfe Frutigen, hoch oben auf einem der stotzigen Gütlein, die hinunterschauen auf die Strasse, die nach Adelboden führt, steht mein Vaterhaus. Dort, an Prasten, wurde ich am 25. August 1891 geboren, als zweitjüngstes von sechs Kindern. Unser Geschlecht, 1505 in Adelboden zum erstenmal genannt, war von dort, über Rinderwald in den Spissen, an die sonnigste Bäuert über dem Entschligtal gewandert. Die Arbeit an den steilen Wiesenhängen, in Weiden und Mähdern, an der ich von früh auf teilzunehmen hatte, war schwer, um nicht zu sagen mühselig; dennoch verlebte ich dort meine erste, überaus glückliche, wohlbehütete Jugendzeit. Schreiben und lesen lernte ich im Schulhaus Oberfeld bei Herrn Wäfler und seiner gütigen Frau. Auf den Rat dieser beiden erlaubten mir meine Eltern, die Sekundarschule im Dorf zu besuchen. Das freute mich. War ich faul? Jedenfalls hasste ich die Sonne, und ich seufzte mehr als einmal: «Sie wird mir noch alles Blut aus den Adern ziehen.» Wenn es nun eine Möglichkeit gäbe, dass ich mein Brot anders als an der Sonne verdienen könnte, wollte ich zugreifen. Ich dachte nicht daran, dass jede gewissenhafte Arbeit oft schmerzlichen Einsatz fordert; ich dachte nicht daran, wie oft ich mich später an die sonnige Halde zurücksehnen würde.

In den Jahren 1907—1910 besuchte ich das städtische Seminar Monbijou in Bern. Wären nicht die schönen Unterrichtsstunden gewesen, denen ich mit lebhaftem Interesse, ja recht eigentlich mit Wissensdurst folgte, das Heimweh hätte mich ganz übernommen und ich hätte das Leben in der Stadt nicht ausgehalten. Jahre vergingen, nachdem ich nun das Patentexamen gemacht und im Schulamt stand, bis ich wieder einmal die Stadt besuchte; wo doch meine Schwester sagte «in der Stadt ist es schön», und ich heute so gern in eine ihrer Anlagen blicke und mich danach sehne, Wort und Lied vom Podium zu hören.

Nun war ich eine junge Lehrerin; «viel zu jung,» sagten die Leute, «die ist ja selber noch ein Kind.» Aber mit achtzehneinhalb Jahren ist man



Maria Lauber

Gratwäg

○ Gratwäg höei ot alem Tal!
○ Himel·blauwa wie sücht nie!
Da mit har ghöerscht der Wässerfaal
u niema würd's der wohl wie hie.
Wie liechta Goldbuch lit jitz ds Gras
uf ale Medre·grabezue.
Nüt toocht im Herbst mig schöe win das,
diz Spatgold höei ot Wald u flue.
I ligen da wi mengi Stund.
Bis das es Kuschen·geäi mig weckt:
Ot mier uf blauwem Himelsgrund
en Adler siner Säcke streckt.
I ligen da bis daß der Tag
si leschta Schin liit uf en·Grat.
Un alze was mig plage mag,
etschlast, ebb d' Nacht sig niderlat.

Maria Lauber

(Kalligr. Gestaltung: A. Bärtschi)

doch kein Kind mehr. Ein Jahr lang hielt ich im Stiegelschwand bei Adelboden Schule, ein halbes im Emmental und dann dreizehn Jahre im Oberried an der Lenk. Es waren dies alles Schulen, in denen man die Klassen vom ersten bis neunten Schuljahr unterrichtete. Erst in Kien an der Kander, wo ich 28 Jahre lang als Lehrerin wirkte, hatte ich «nur» vier Klassen zu betreuen.

Von meiner Schularbeit will ich nicht viel sagen. Andre sind's, die darüber ihr Urteil sprechen. Dies nur darf ich kühnlich behaupten, dass ich mich ihr hingab mit ganzer Kraft, dass ich lehrte und erzog, so gut ich's verstand; und sollte ich hierin nicht Erfolg gehabt haben, so ist daran wahrhaftig nicht mangelnder Wille schuld. Ich liebte meine Schularbeit, wie man nur eine Tätigkeit lieben kann, und müsste ich mein Leben noch einmal beginnen unter gleichen Umständen, ich würde, wenn ich die Freiheit hätte, wieder das Lehramt wählen.

Als ich ein Kind war und lesen lernte, sah ich oft unter den Lesestücken meines Schulbuches einen Namen. Das dünkte mich sonderbar. Aber nach und nach merkte ich, dass es der Name dessen war, der die Geschichte erzählte. Mit immer grösserem Erstaunen und viel Ehrerbietung, ja fast mit einer Art kindlichen Ehrfurcht las ich die Namen. Es dünkte mich ein Grosses, so erzählen zu können, und ich fragte mich, ob das gewöhnliche Menschen seien, die dies taten.

Als ich grösser und verständiger wurde, fing ich selber an, diesen und jenen Vers zu schreiben, und wiederum schien es mir seltsam, dass dies nicht alle Menschen taten. Da ich nun merkte, dass wirklich jedermann die Möglichkeit hatte, zu schreiben, was ihn schreibenswert dünkte, wurde es mir immer mehr dringendes Anliegen, aufzuschreiben, was ich von Grossvater und Mutter erzählen hörte und was ich selber erlebte. So wurde ich Schriftstellerin. Dass ich dabei immer mehr die herzwarme Sprache meiner Mutter und unserer Bäuerin brauchte, schien mir das Richtige.

Nun liegt vor mir eine kleine Zahl von Büchern, die ich geschrieben, und ich hoffe, dass die Arbeit, die ich auf sie verwandte, keine vergebliche war.

Maria Lauber